



Leseprobe aus Burk und Stalder, Entwicklungsorientierte Bildung
in der Praxis, ISBN 978-3-7799-7248-8

© 2023 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7248-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7248-8)

Inhalt

Prolog [7](#)

I Sich als Mensch entwickeln: sein und werden

Werkstattgespräche. Entwicklungsorientierte Bildung aus der Perspektive eines Bildhauers
Interview mit Marcus Caflisch [10](#)

Sicherheit, Charakterstärken und Agency: Soziales Lernen entwicklungsorientiert gestalten
Christian Stalder, Nathalie Brady, Heinz Bayer [20](#)

Was hilft Lehrpersonen, lernendenzentriert-entwicklungsorientiert zu unterrichten?
Christof Arn, Andrea Frick, Cathrin Kaufmann, Marion Mohnhaupt [35](#)

»Wer mentalisiert, versteht den anderen besser« – Mentalisieren als entwicklungsorientierte Professionalisierungsstrategie
Pierre-Carl Link, Noëlle Behringer, Lucia Maier, Stephan Gingelmaier, Holger Kirsch, Tobias Nolte, Agnes Turner, Xenia Müller, Nicola-Hans Schwarzer [49](#)

Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Entwicklung von Motorik und Kognition im Vorschulalter und wie kann sie im Elementarbereich gefördert werden?
Ulrike Morgenstern, Tina Drost [67](#)

II Entwicklungsorientiert unterrichten: lernen und lehren auf Augenhöhe

Entwicklung entlang selbstbestimmter Aufgaben im Kindergarten
Interview mit Esther Wydler [80](#)

Anstossen, rollen lassen und lenken: ein Modell für kollaborative Bildung
Nora Wagner, Christof Arn, Evelyne Roth, Andrea Frick [92](#)

Was Entwicklungsorientierung im Mathematikunterricht konkret bedeutet
Marion Mohnhaupt [107](#)

Lernende gestalten entwicklungsorientierte Leistungsnachweise im Berufskundeunterricht <i>Christian Stalder, Walter Burk, Jessica Ricciardi, Selina Tschuor, Ariane Schmid, Adrian Kleger</i>	<u>118</u>
Schreibanlässe entwicklungsorientiert gestalten <i>Andrea Klein</i>	<u>135</u>
Gamification in der Entwicklungsorientierten Bildung <i>Walter Burk</i>	<u>147</u>
Lernende beim Sprinten begleiten <i>Karsten Morisse</i>	<u>162</u>
III Organisationen: Menschen wandeln Strukturen	
Elemente und Handlungsfelder der entwicklungsorientierten Organisation – Vertiefung und praktische Umsetzung <i>Jean-Paul Munsch</i>	<u>174</u>
Schulentwicklungsprozess unter Einbezug der Entwicklungsorientierten Bildung am Berufsbildungszentrum Gesundheit und Soziales in Sursee <i>Nicola Snozzi, Nadja Leitner, Ueli Eichholzer</i>	<u>188</u>
Power-Leadership-Circle – wirksames Führungsmodell in einer Expert:innenorganisation <i>Stefan Schneider</i>	<u>200</u>
Einen ganzen Studiengang entwicklungsorientiert konzipieren und umsetzen – Bauelemente und Erfahrungen <i>Christof Arn, Jean-Paul Munsch, Cathrin Kaufmann</i>	<u>213</u>
Lernen neu denken – das Konzept des autonomen Lernens in einer gestalteten Umgebung <i>Peter Fratton</i>	<u>227</u>
Die Praxis einer entwicklungsorientierten Prüfung: Ansätze aus einer Hochschule <i>Douglas MacKevett</i>	<u>243</u>
Epilog <i>Christof Arn, Walter Burk, Andrea Klein, Jean-Paul Munsch, Christian Stalder</i>	<u>252</u>

Prolog

»Wanderer, du hast keinen Weg. Der Weg entsteht im Gehen.« Dieser Ausschnitt aus dem 1917 verfassten Gedicht des spanischen Dichters Antonio Machado kann auf verschiedenste Weise gedeutet werden. Der Weg, er entsteht physisch dadurch, dass jemand auf dem Boden Spuren hinterlässt und so einen neuen Weg schafft – oder einen alten weiter ausprägt. Die Richtung des Weges und damit das Ziel, das angestrebt wird, entsteht erst im (vorerst ziellosen) Gehen. Aber auch: Der Weg entsteht erst dann, wenn vom Planen ins Handeln übergegangen wird. Gemeinsamkeit aller drei Deutungen ist, dass – wie im Zitat – kein statischer Zustand, sondern eine Entwicklung beschrieben wird.

Im ersten Buch unserer Reihe »Entwicklungsorientierte Bildung – ein Paradigmenwechsel« haben wir eine mögliche Weiterentwicklung der Kompetenzorientierung beschrieben und ein neues Paradigma als Hypothese formuliert. Damit wurden vermutlich primär Diskussionen ausgelöst, wurde vielleicht Weiterdenken angeregt – ein neuer Weg ist dadurch höchstens partiell entstanden, ein Wandel wurde dadurch (noch) nicht eingeleitet.

Damit Entwicklungsorientierung in der Bildung und ganz konkret im Unterricht Platz findet, braucht es einen weiteren Schritt: die Umsetzung. Mit Beispielen aus der Praxis werden wir in diesem Band dieser Forderung gerecht und ermöglichen den Leser:innen, Wege in die Entwicklungsorientierung zu gehen; damit diese auch entstehen. Als neuer Weg oder als einer in neuer Ausprägung, in einer neuen Ausrichtung von Bildung und Unterricht auf dem Weg zur Entwicklungsorientierung, in der Praxis, im Tun.

Auf den drei Ebenen *Persönlichkeit*, *Unterricht* und *Organisation* veranschaulichen über dreissig Autor:innen, was Entwicklungsorientierung für sie bedeutet – nicht theoretisch, praktisch. Für sich selbst, für Lernende, für ihren Unterricht, für ihre Bildungsorganisation. Dabei reicht das Spektrum der Praxisbeispiele vom Kindergarten über alle Stufen der obligatorischen Schulzeit, zum Gymnasium, der Berufsschule bis hin zur Fachhochschule, in öffentlich-staatliche Organisationen gleichermaßen wie in private.

Dabei zeigt sich, dass Entwicklungsorientierung nicht per se etwas völlig Neues ist, sondern bereits auf vielfältige Art und Weise praktiziert wird. Neu scheint das Bewusstsein zu sein, dass das, was wir da tun, die persönliche Entwicklung aller Beteiligten – nicht nur die der Lernenden – aktiv unterstützt. So entstehen erste Entwicklungsgemeinschaften von Menschen, die Lernen, um als Mensch weiterzukommen – das schliesst Selbstbestimmung und einen hohen Grad an Individualisierung mit ein.

Thematisiert werden praktische Unterrichtssituationen in verschiedenen Fächern, pädagogische Wegmarken im sozialen Lernen und neue Methoden wie Gamification, agiles Projektmanagement oder flexibles Lernen. Prüfungen und Leistungsnachweise werden kritisch hinterfragt und es werden neue Gestaltungswege aufgezeigt. Auch werden Zusammenhänge – beispielsweise die Bedeutung der Beziehung von Digitalisierung, Führung, Management oder Bewegung auf das Lernen – beleuchtet und interpretiert. Und in einem Werkstattgespräch wird entwicklungsorientierte Bildung aus Perspektive eines Bildhauers dargestellt.

Wie im Zitat von Antonio Machado lassen die Beiträge persönliche Interpretationen und Wege der Umsetzung zu – und doch finden wir auch hier einen gemeinsamen Nenner: »Entwicklungsorientierung entsteht, indem sie praktiziert wird.«

Wir freuen uns auf einen weiterhin anregenden Austausch und eine gemeinsame Entwicklung.

Christian Stalder, Walter Burk (Herausgeber)



I Sich als Mensch entwickeln: sein und werden

Werkstattgespräche. Entwicklungsorientierte Bildung aus der Perspektive eines Bildhauers

Interview mit Marcus Caflisch

Christian Stalder hat den Bildhauer Marcus Caflisch in dessen Bildhauerwerkstatt besucht. Die beiden haben sich in drei Werkstattgesprächen und in dialogisch-kollaborativer Schreibearbeit mit der Bildhauerei und mit Bildung auseinandergesetzt. Entstanden ist das Abbild eines Gespräches, ein Fragment, das dem vorliegenden Buch zu Entwicklungsorientierter Bildung in der Praxis den Weg ebnet.

Marcus Caflisch, wir sitzen hier in deiner Bildhauerwerkstatt: Werkzeuge, Steine, Skizzen, Skulpturen und Staub. Der Bildhauer, was ist das für einer? Was ist das Wesen deines Kunsthandwerks? Worum geht's?

Zögern ist keine gute Grundhaltung für einen Bildhauer. Ein Bildhauer packt an, zielbewusst beginnt er sein Werk – würde er zögern, hätte er bereits verloren. Unnachgiebig fordert der Stein seinen Widerstand ein, lenkt den Bildhauer, möchte ihn gar zur Umkehr zwingen, zum Aufgeben des Vorhabens; der Stein möchte Stein bleiben, nicht Form werden, nicht gezähmt werden. So gesehen fühle ich mich nicht selten als »Dompteur«, und dieser Gedanke gefällt mir, denn ich bin gewillt, den Stein in seine Schranken zu weisen. Ich muss ihm den Weg zeigen, indem ich ihn zähme, ihm klar und bewusst meinen Willen deutlich mache – meinen Formwillen!

Der widerspenstige, lenkende Stein, er erinnert mich an meine Tage in der sozialpädagogischen Praxis im stationären Kontext: Jugendliche aus prekären Verhältnissen, die sein wollten, was sie gerade waren, die bleiben wollten, was sie gerade waren: zumindest dem Anschein nach ihre Form nicht ändern wollten. Der Dompteur in dem Falle eher ein Pädagoge, der unnachgiebig an der Beziehung zum Gegenüber werkelt, dableibt, sich anbietet, nicht nachgibt. Dieser Formwille, von dem du sprichst: Woher kommt deine Idee einer Form? Nach welchem Bilde entsteht das Neue?

Auf deine Erfahrung mit den Jugendlichen möchte ich kurz eingehen. Vor einigen Jahren, ich war noch in Basel als Bildhauer tätig, bot sich mir eine Gelegenheit, mit Jugendlichen zu arbeiten, die unter anderem psychische Beeinträchtigungen hatten, sozial auffällig waren. Diese jungen Menschen lebten danzumal in einer Sozialeinrichtung, die nach den Regeln der Steiner-Idee arbeitet. Im Gespräch

stand ich da mit einer Psychiaterin, die sehr interessiert war, bildhauerisches Gestalten in die Therapie einzubauen. Zum einen sah diese Gestaltungstherapie vor, die meist männlichen Jugendlichen durch körperliche Ertüchtigung an ihre Kraftreserven zu bringen, sie quasi so zu erschöpfen, dass Ruhe in ihnen einkehrt. Zum anderen war ein Kernthema der Therapie, ein Projekt mit jedem einzelnen Teilnehmer auszuarbeiten, ihn damit auf einen schöpferischen Weg zu leiten, angefangen von möglichst tiefgehenden Gesprächen über das Zeichnen, Modellieren, bis hin zum Hauen in Stein. Eine Selbstfindung, die Grenzerfahrung nicht ausschliesst! Das Vorhaben blieb leider nur skizziert, private Änderungen meinerseits verunmöglichten dessen Durchführung. Vielleicht möchte ich damit nur sagen: Sind wir nicht alle irgendwie Bildhauer unserer selbst? Stets damit beschäftigt, eine Form zu finden, die zu uns passt, unabhängig davon, ob wir Abweichler oder Angepasste sind.

Zurück aber zu deiner Frage des Formwillens. Ich denke, das ist ein ganz persönlicher Wille. Jeder Mensch wird da eine andere Formempfindung haben. Dabei muss dieser jemand gar nicht selbst formend tätig sein, sondern sein urpersönlicher Wunsch nach Formbegehagen entscheidet sein Lebensmuster nach dieser Form. Will heissen: Der eine liebt gerade, klare Formen; ein anderer geschwungene, runde Formen; wieder ein anderer möglichst Verschnörkeltes, vielleicht sogar undefiniertes. Es hat schon etwas mit dem Charakter des Menschen zu tun. Dies als Erklärung eher oberflächlicher Art. Als Schöpfer aber, als Künstler, als Bildhauer, geht bei mir ein tiefsitzender Grund voraus, der zu meinen Formschöpfungen führt. Der Wunsch nach Vollendung einer Form ist da ein wesentlicher Antrieb! Aber auch das Suchen seelischer Zustände, das Suchen nach Ausgleich, nach Gleichgewicht zwischen Verletzung und Heilung. Mir ist bewusst, die Vollendung einer Form nicht oder vielleicht noch nicht zu erreichen, besitzen meine Skulpturen nicht selten sichtbare »Wunden«, gebrochene Flügel, aufgeschlagene Oberfläche, im engeren, auch menschlichen Sinne: aufgeschürfte Haut. Ich bezeichne die Oberfläche der Skulpturen als Haut, sie ist feingeschliffen, mitunter poliert. Und diese Skulpturen stehen auf schmalen Füßen, können nur stehen, weil ich sie mit der Basis fest verbinde – sonst fallen sie. Aber wiederum anders betrachtet gebe ich diesen Formen dadurch Leichtigkeit. Sie schweben sinnbildlich, sind frei, trotz den genannten Wunden. Das wirft die Frage auf: Kann Leben nicht auch dann sinnvoll sein, sinnerfüllend sein, wenn eine Beeinträchtigung scheinbar hindernd ist? Wie schauen wir die Situationen an, von welcher Seite betrachten wir das Leben? Von welcher Seite schauen wir die Skulptur an? Welche Seite entspricht gerade unserer Wahrheit?

Diese Antwort auf deine Frage schliesst eigentlich deine zweite Frage mit ein. Nach welchem Bilde entsteht das Neue? Nach dem Bilde eines inneren Seelenlebens. Hier entsteht Empfindung, und damit auch Formung! Als Künstler bin ich empathisch, das ist Voraussetzung. Wir sind empfindende Wesen, was für

ein Glück! Und was für ein Drama! Das bezieht sich auf alle Lebewesen dieses Planeten, dessen sollten wir uns immer bewusst sein. Ich forme, also bin ich!

Die sozialpädagogische Konnotation, der Meister und sein Lehrling, ich sähe das in dieser Werkstatt. Welch Potenzial! Ich komme später darauf zurück. Dieser offene Prozess, den du da schilderst, das Glück und das Drama, das ihm innewohnt – in der Tat ein Spannungsfeld! Mir wird jetzt klarer, woher die Ideen, wohl besser, deine Inspirationen für Arbeiten stammen: von dir selbst. Der Mensch als Former seiner selbst – da klingt bei mir Giovanni Pico della Mirandola an (de hominis dignitate), da blitzt Peter Bieri auf: »Bilden kann sich jeder nur selbst!«. Ausgebildet wird nach Bieri, wer was können will. Bilden tun wir uns, um etwas zu werden, ein Streben danach, »auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein« (2017, S. 7). Wenn ich dich also richtig verstehe, ist das, was du formst, alles schon da. Ist schon in der Welt. Es braucht nur ans Licht zu treten. Und doch: Aus dem groben Quader eine feine Form zu schlagen, vom ersten Ansetzen des Meissels bis zum finalen Schliff, da kann doch alles Mögliche passieren! Das Gelingen und das Scheitern als gleichwertige Möglichkeiten: herrlich, und Lernprozessen nicht unähnlich. Doch: Du baust nicht auf, du schlägst weg, haust etwas aus dem Stein. Wie gehst du als Bildhauer, als passionierter Kunsthandwerker, mit dieser Offenheit um? Und wie mit der latent vorhandenen Möglichkeit des Scheiterns? Was nährt diese offene Herangehensweise im Sinne eines »Wozu?« oder eines Aspekts deiner Arbeitshaltung? Und was bringt dir die Gewissheit, dass es auch gelingen könnte?

Das innere Bild des zu werdenden ist stark genug, um ein Scheitern so gering wie nur möglich zu halten. Vertrauen auf das Gelernte, vertrauen auf das Erfahrungswissen aller vorhergegangenen Arbeiten sind so die Grundpfeiler, das Rüstzeug meiner Arbeitssicherheit. Wenn ich mich aber besinne, was mir am meisten Sicherheit und Gewissheit des Gelingens gibt, ist es das Erstgenannte, »das innere Bild vom werdenden ist stark genug! Wie oft hören wir und haben wir uns als Kinder und junge Erwachsene von unseren Eltern und Vorgesetzten anhören dürfen: Wer ein Ziel vor Augen hat, wird dieses auch erreichen! Der Bergsteiger geht mit dieser Vorstellung in eine Felswand. Er weiss genau, was er tut, er vertraut auf das Gelernte, auf die Erfahrung mancher Besteigungen. Ich bin mir aber fast sicher, das Wichtigste auch für den Bergsteiger ist sein inneres Bild, das Ziel, der Gipfel! Ich habe selbst Lehrlinge ausgebildet, das, was ich am dringendsten mitgeben wollte, ist ein Bild zu visualisieren. Ich sage dazu: Wenn ihr eine Rose in Stein hauen möchtet, müsst ihr eine Rose studieren. Ihr müsst die Rose auseinandernehmen, sie bis ins Detail kennen. Ihr müsst euch mit der Rose beschäftigen, so lange und so ausreichend, bis die Rose in euch verinnerlicht ist, bis die Rose in euch Bild geworden ist. Dann könnt ihr die Rose in Stein ausführen. Das Bild in euch gibt die Sicherheit, und die Arbeit wird gelingen!

Ein inneres Bild könnte also sowas wie eine zentrale Wegmarke oder gar ein Kompass in der Umsetzung Entwicklungsorientierter Bildung darstellen. Innere Bilder – ich wähle bewusst die Mehrzahl – nach denen Lernende streben, die Lernende begeistern, sie antreiben. Lehrende hätten demnach die Aufgabe festzustellen, wo Lernende in ihrem Lernprozess gerade stehen, was sie umtreibt und was in Bezug auf den kommenden Entwicklungsschritt nun das nächste sinnhafte Zutun sein könnte. Ich erinnere, du hast zu Beginn unseres Gespräches Empathie als Fähigkeit genannt, sowas feststellen zu können. Kannst du dazu was sagen? Genauer nimmt mich Wunder: Wie gelingt es dir, bei Lernenden in deiner Bildhauerwerkstatt festzustellen, wo die gerade stehen und welche Handlung deinerseits nun die angemessene nächste sein könnte?

Ja genau, wir haben auch darüber gesprochen, dass man den Lernenden dort abholen sollte, wo er gerade in seinen Möglichkeiten steht. Für mich als Lehrenden steht zuallererst der Mensch im Zentrum. Ich möchte den Menschen kennenlernen, es sind ja meistens sehr junge Menschen. Es ergibt sich von selbst, dass diese Lernwilligen mit viel Interesse und auch einer vielschichtigen Vorstellung des Bildhauerhandwerks zu mir kommen. Hier gilt es anzusetzen, herauszufinden, wo deckt sich diese Vorstellung mit der Realität, wo sind die Stärken? Es geht nicht darum, sich zu fragen wo sind die Schwächen, die zeigen sich ganz einfach im Lernprozess, werden dort ersichtlich, erkannt, und wenn nötig auch korrigiert. Mitreden lassen, statt nur vorzugeben, das ist kreatives Miteinander. Ein Lehrmeister sollte sich auch bewusst sein, dass vor ihm ein mündiger, urteilsfähiger Mensch steht. Vielleicht mit noch wenigen Erfahrungen, aber gewiss mit Ideen und Wünschen. Vertrauen geben in diese Fähigkeiten des Mitdenkens, des Mitdiskutierens. Der Lernende soll kontinuierlich darin bestärkt werden, sich mutig in den Lernprozess einzubringen. Fragen stellen, Antworten als Basis eines weiteren Überlegungsschrittes hin zu einem Lernziel wahrnehmen, um bestenfalls durch eigens gefundene Lösungsschritte ein Ergebnis zu erzielen. Ich sage immer: Die rein handwerkliche Technik soll so früh wie möglich in interessante und verwendbare Arbeit umgesetzt werden. Nicht in wochenlangen »Trockenübungen« an einem verlorenen Übungsstück. Das bestärkt wiederum das Vertrauen und die Eigenverantwortung, dass das zu erarbeitende Werk gelingen soll. Das ist für beide Seiten, also für den Lernenden wie für den Lehrenden, eine befriedigendere und aussichtsreichere Aufgabenstellung. Nun kann man sagen, man habe als Lehrmeister nicht immer diese ideale Ausgangssituation, heisst einen zu dieser Arbeitsmoral fähigen Lehrling. Das mag sein und trifft auch so zu. Aber ändern tut sich in dieser Haltung zum Lehren eigentlich auch dann nichts; ich würde sie genauso anwenden, technisch vielleicht angepasster mit Blick auf das Arbeitstempo, das Interesse des Lernenden etc.

Ich erinnere mich zurück an meine Lehrzeit. Mit wie viel Mut und Vorstellung bin ich doch in diesen künstlerischen Beruf eingestiegen! Wie schnell aber

auch wurde mir klar gemacht, dass diese Ausbildung nicht zum Honigschlecken wird. Anfänglich wollte ich mich noch durch Anmerkungen bemerkbar machen, man möge mir doch dies und das zeigen, weil dies und das mich interessiert, und dies und das in diesem Bildhauerbetrieb vorhanden ist und dies und das meine Vorgesetzten können würden und mir doch zeigen könnten. Und in meiner Lehrwerkstatt waren ja so viele Eindrücke: künstlerische Spuren einer Jahrhunderte alten Bildhauerdynastie! Potenzial auf allen Seiten, aber ungenutzt. Losgelöst von dieser Hemmnis war ich erst nach meiner zähen, aber bestandenen Ausbildung. An meiner ersten Gesellenstelle habe ich selbst erfahren, was Lernen heisst. Und viel wichtiger, wie grossartig das Handwerk des Bildhauers ist. Angemessen heisst nichts anderes also, als das Interesse am anderen Menschen zu bekunden. Es ist so einfach, mit dem einzelnen Individuum angemessene Lernziele zu diskutieren und damit entsprechend gute Resultate zu erhalten: Durch gegenseitigen Respekt vor den Vorstellungen. Vielleicht auch ein wenig weg vom klassischen »Lehrmeister/Lehrling-oben/unten-Verhalten« hin zu kalkulierbarer Augenhöhe.

Die Rede von der Augenhöhe, sie begegnet mir in (hoch)schulpädagogischen Diskussionen seit Monaten auffallend oft – und ist mir doch aus der sozialpädagogischen Tätigkeit früherer Beschäftigungen bestens bekannt; einer guten alten Weggefährtin nicht unähnlich. Diese Metamorphose der Bildungswelt – wenn es denn eine wird – zumindest aber die Idee autonomeren und unabhängigeren Lernens, der Wille, Lehr- und Lernprozesse auf Augenhöhe zu gestalten: Das ist nicht nur, was ich in Twitter-Foren, Podcasts oder beim Kaffee mit Kolleg:innen zu hören bekomme und selber in der Lehr- und Lernpraxis avisiere, auch die OECD nimmt 2019 den Faden im Lernkompass 2030 auf. Die Metapher eines Lernkompasses steht dafür, selbstständig durch unbekanntes Terrain zu navigieren, Lernende als handelnde Akteure zu verstehen, die lernen zu lernen. Und lebenslang lernen. Die Idee dahinter: Lernen in der Zukunft = einen Wert für sich erkennen = gemeinsam vorankommen = Dinge schneller und besser verstehen = Motivation für das nächste Neue. Im Originaltext steht da: »Das heisst, Schülerinnen und Schüler übernehmen mit eigenständiger Handlungs- und Gestaltungskompetenz (Student Agency) und Unterstützung durch ihre Umgebung (Co-Agency) – insbesondere durch ihre Lehrkräfte (Teacher Agency) – zunehmend Verantwortung für ihr Lernen« (OECD, 2019, S. 16).

Lehrende werden in diesem Verständnis zu Aktiven in Sachen Ko-Konstruktion. Damit sie als »Ko-Akteure« wirksam werden können, benötigen sie die Fähigkeit, ihr menschliches und professionelles Wachstum zu steuern, um so zum Wachstum ihrer Lernenden und Kolleg:innen beizutragen. Vielleicht also genau das, was dein Lehrmeister nicht geschafft hat. Und was ich hier in dieser Werkstatt und von dir als Grundschiwingung mitkriege. Entwicklungsorientierte Bildung würde also heissen, an sich selbst zu arbeiten, um Lernende als »Ko-Kreateure« weiterzubringen. Und: Inhalte, gleich welcher Art, mit einer

künstlerisch-ästhetischen Idee zu verknüpfen, die wiederum neue Ideen fördert, wäre also ein mögliches Rezept. Oder?

So sollte es idealerweise sein, ein Lernender als »Mitgestalter«. Ein Lehrender als menschlicher Begleiter, fähig, sein Wissen zu teilen und dabei selbst weiterzuwachsen. Was für eine füllende und erfüllende Aufgabe auf beiden Seiten! Die Idee von der sich immer wieder neu entwickelnden Idee, von der sich erneuernden Kreativität und Schöpfung. Eintönigkeit zum Trotz. Den »Lehrmeister« in seinem Namensbegriff ersetzen wir nun: Er wird zum Begleiter auf dem Weg einer vierjährigen Ausbildung zum Bildhauerhandwerk. Und ich verstehe das Ende der vier Jahre nicht als Ende der Bildung. Eigentlich ist es der Anfang oder wieder ein Anfang erneuter Lernprozesse. Nun auch verstärkt in Eigenregie. Da kommt im Wesentlichen das *Learning by Doing* zum Zuge. Ein Prozess, den man in der Grundausbildung miteinbeziehen müsste. Auch hier erinnere ich mich gerne an meine Gesellenjahre zurück, an ihre Anfänge. Als Angestellter eines Bildhauerbetriebes wurde ich sogleich in die geregelte Arbeitswelt hineingeworfen, mit all der Verantwortung und Eigenverantwortung. Nun stand plötzlich nicht mehr allzeit ein Lehrmeister neben mir, was bedeutete, dass ich selbst verantwortlich war, die Arbeit, die mir zugeteilt wurde, gut und in bester Qualität zu Ende zu führen. Der Patron hatte dann Einwände, wenn die Zeit für eine Arbeit überschritten wurde oder wenn eben die Qualität gelitten hat. Alles Ansporn, besser zu werden, über sich hinauszuwachsen. Abends, nach Betriebsschluss, hatte ich die Möglichkeit, mich allein mit meinen privaten Skulpturideen und Projekten zu beschäftigen. Kam ich an einer Arbeit nicht weiter, hat es weitere Bildhauer im Betrieb gegeben, die mir weitergeholfen haben. Damit erinnere ich mich an eine fruchtbare Zeit zurück, die mir nach und nach eine innere Sicherheit, und ein Vertrauen in mich gegeben haben, ein Vertrauen, das in der Lehrlingszeit so nicht richtig ansetzen konnte. Lernen beim Ausprobieren, eine Fähigkeit, die uns eigentlich in die Wiege gelegt wird, die wir in unseren ersten Lebensjahren auch ausgiebig einsetzen, und dies mit Erfolg den Misserfolg miteinbeziehend! Ich behaupte, dass diese Fähigkeit leider spätestens in der Schule allmählich verkümmert. Zu sehr müssen Lehrplan und Anforderung an jede einzelne Schülerin und jeden einzelnen Schüler eingehalten werden. Für Spielraum bleibt wenig Platz. Das Potenzial in einem solchen pädagogischen Konzept des Ausprobierens erachte ich aber als riesig. Wenn ich mir deine Gedanken dazu lese, finde ich die Aussage »Lernende als handelnde Akteure« und »lernen zu lernen« absolut treffend. Das hiesse also: Lernen, die Theorie sogleich auch praktisch umzusetzen! Und des Weiteren: Lernen, dass das Lernen ein lebenslanger Prozess ist, solange man offen dafür bleibt und vor allem auch fähig ist, Fehler einzugestehen und das Scheitern einzukalkulieren, um gerade durch Scheitern und dazugehöriger Fehleranalyse an Ziele zu gelangen.

Für Spielraum bleibt wenig Platz, da muss ich immer schmunzeln: Wer beschränkt denn das Spiel? Mir schwirrt da grad vieles im Kopf rum. Widerstand regt sich bei mir bei der Suche nach neuen Begriffen für Lernende und Lehrende – ich würde das althergebrachte Begriffspaar belassen: Sie gehören zusammen, wie Theorie und Praxis, das lässt sich ja in Wirklichkeit nicht trennen! Zentral dünkt mich, als was wir lehren und lernen verstehen, wie wir es deuten. Mit Liessman gesprochen: »Wie verteidigt man die Musen gegen die Zumutungen universeller Nützlichkeit?« (Liessmann, 2014, S. 168): Vielleicht, indem man Bildung weitdenkt, die Säulen der Geschichte, auf der wir stehen und die daraus resultierende aufklärerische Tradition mit-denkt und Wirkungen unseres Handelns in der Zukunft schon heute be-denkt. Und Lehrende und Lernende als Ko-Kreative versteht. Da entsteht Augenhöhe und Spielraum, das lässt Fehler nicht nur zu, sondern entdeckt gar die Fehlerliebe. »Der Philohamart, die Philohamartin versteht den Fehler als Lerngelegenheit, als Chance für Entwicklung und Lernen«, schreibt mein Kollege Jean-Paul Munsch in einem Blogbeitrag, während wir hier laut denken (Munsch, 2022). Mir kommt in den Sinn, dass ich das als Lehrling im weissen Kittel in einem Chemielabor stehend oft von meinem zuständigen Doktor gehört habe: »Herr Stalder: Auch ein negatives Resultat ist ein Resultat!« Spannend, wie man sich Wortfetzen einprägen kann.

Während du joggen warst, um gleichzeitig zu denken und nicht zu denken, habe ich meinen Kollegen Christof Arn gefragt, was er von einem Bildhauer gerne wissen würde. Also, er schreibt: »Was würde ein Bildhauer sich von Bildung wünschen, was Bildhauerei eher nicht leisten kann – und was würde er sich von Bildung wünschen, dass diese von der Bildhauerei lernen täte?«

Ich möchte zuerst auf die zweite Frage eingehen. Zeit! Ein Bildhauer kennt keine Stunden zählende Zeit! Das liegt allein schon in der Zeitlosigkeit des Materials, der Steine. Unendlich geduldig ist der Stein. Er hat alle Zeit der Welt in sich, nichts bringt ihn aus der Ruhe. Dabei ist der Stein keinesfalls aber ruhig, nein, er sucht die Auseinandersetzung, die Zwiesprache zwischen seinem Bild-Hauer und seinem innersten, verborgenen Geheimnis. Wenn der Stein sich anfangs auch schwertut, sich einfach von seiner harten, rauhen Schale zu trennen, so gibt er doch allmählich seinen Widerstand auf und fügt sich dem willentlichen Schlag des Hauers. Was sich da offenbart, ist tatsächlich geheimnisvoll. Während der schweisstreibenden Arbeit nämlich erzählt der Stein eine grosse Geschichte seiner Entstehung. Eine Geschichte der Zeit. Kräfte haben ihn geboren, die ein menschliches Wesen nie richtig wirklich erfassen kann. Gewaltige Umstürze im Inneren der Erde, die von immensen Dimensionen sind, dass kein menschliches Wort je ausreichen würde, dies annähernd bildhaft zu beschreiben. Aus den tiefsten Tiefen, durch Druck und Glut geformt, in unzähligen mineralischen Zusammensetzungen, in Farben gekleidet, in ewigkeitsdauerndem Schub an der Oberfläche der Erde sich aufbäumend, ist der Stein da. Manchmal noch fest

verbunden mit seiner Mutter, der Erde. In gewaltigen Massiven, gewaltigen Bergen sich zeigend. Zeitlos alternd, während wir Menschen in Zeit altern. Immer bleibend der Stein, die Zeit steht still, während wir gehen und die Zeit zählt mit.

Wenn ich etwas gelernt habe im Umgang mit dem Stein, dann dies, dass die Geduld des Steines, zu meiner eigenen werden muss! Die Hast und die Schnelligkeit gehören in keine Bildhauerwerkstatt. Dies ist fast das erste, was ich einem berufsinteressierten jungen Menschen sage, oder besser gesagt, frage ich: »Bist du ein geduldiger Mensch?« Wenigstens etwas Geduld sollte man mitbringen, den Rest wird man lernen müssen, mit dem Stein und an dem Stein. Ja, Zeit haben für die Aufgaben, die uns gestellt sind im Leben. Vom ersten Augenblick des Seins bis ins Alter. Zeit haben, damit nicht die Zeit uns diktiert. Wie ist das möglich, wie ist das umzusetzen, gerade im Hinblick auf das Lehren und Lernen? Wenn wir uns immer mehr von der Leistung her betrachten, dann wird's sehr schwierig. Wenn du nur ein guter, der Gesellschaft nützlicher Bürger und Arbeitnehmer bist, indem du leistungs- und profitorientiert arbeitest, und dich dadurch definierst, wo bleibt Platz für die grundsätzlichen Bedürfnisse des Einzelnen? Wurden die Grundpfeiler von Lehren und Lernen, wie Empathie oder auch das wirkliche Verstehen von Materie – nicht zu verwechseln mit blossem Auswendiglernen oder Programmieren – überhaupt in so einem Denken berücksichtigt? Ich bezweifle das. Deswegen appelliere ich vehement als Bildhauer an alle mit Lehre Beauftragten, in der einfachsten Satzform, die mir einfällt: Nehmt euch Zeit, verteidigt die Muse, sie ist der Zeitlosigkeit schönstes Kind. Aus ihr wächst langsam Idee, wird Form, ist formbar, eröffnet ungeahnte Möglichkeiten und trägt zu Erneuerung, zu neuem Handeln bei. Ein Schlüssel also, zum Verstehen und Begreifen. Zeit – etwas, das der Welt und dem Menschen, es scheint manchmal so, abhandengekommen ist. Mein Wunsch an die Bildung? Dass Lernen kein Sprint ist und Zeit auch anders gemessen werden kann als nur mit einer Uhr.

Die zweite Frage würde ich, um diese sinngemäss zu beantworten, so formulieren: Was kann die Bildung tun, um alle zukünftigen Berufsleute adäquat auf die Ereignisse der Arbeitswelt vorzubereiten? Kein Beruf, d. h. keine Berufsausbildung, kann die ganze Aufgabe des Lehrens übernehmen. So auch kein Bildhauermeister. Er ist, wie alle Beteiligten, auf »Mitspieler« angewiesen. Nur durch das Zusammenspiel aller, angefangen bei den Eltern, den Schulen, den Institutionen, Sportverbänden, Musikschulen etc. wäre und ist ein neues Lernen erst möglich. Ich würde mir wünschen, dass Kinder immer den Zugang zum Entdecken des Wissens ermöglicht wird. Der Zugang zu Bildung, ungeachtet des sozialen Umfeldes, ist heute möglich. Dass die Kinder neugierig in die Schule kommen, dass ihnen die Bildung facettenreich und auch mit kritischem Hintergrund zur Verfügung steht. Auf dass ein kritischer Blick gelehrt wird. Dass die Kinder allmählich zu handelnden Menschen heranwachsen. Verantwortungsvoll mit sich und ihrer Umwelt umgehen, immer auch möglichst sinnhaft handeln können. Die Voraussetzung wäre dabei, dass Bildung grundsätzlich neue Wege sucht, Lernen

zu lehren. So, wie es derzeit an Schulen gemacht wird, sehe ich wenig Chancen für ein viel flexibleres Lehren und Lernen. Raum schaffen, da wäre bereits in den Lehrräumen selbst Änderungen angebracht! Ich habe neulich gehört, dass Lernwissenschaftler sagen, dass sich mit Musik im Hintergrund besser lernen lässt. Dass Musik kognitiv fördernd ist, ist lange schon bekannt. Ein Ansatz also? Mehr Offenheit für Feldversuche? Der Lehrer lernt, in seinem Unterricht von Grund auf kreativ zu sein. Wege suchend, wie bildhaftes Material eine andere Sicht auf ein spezifisches Thema werfen kann. Mehr Praxis in den Unterricht miteinbeziehen, diesen bildhaft, fassbar gestalten. Vorstellung, die Gabe vom Vorstellungsvermögen fördern, plastisches Denken lehren. Auseinandersetzung mit Themen neu definieren, um damit Fragen aufzuwerfen und Diskussionen darüber in Gang zu bringen. Gerne auch Querthemen einbauen, um Verbindungen aus Natur, Geschichte, Philosophie, Soziales, Kunst und anderem herzustellen.

Dann würde ich mich darauf freuen, dass ein kritischer und selbstbewusster Lernender auf mich zukommt und den Wunsch äussert, Bildhauer zu werden. Dass dieser eine Vorstellung hat von sich und der Welt um ihn. Ich würde mich freuen, dass alle vorhergehenden Lehrenden vieles richtig gemacht haben, und ich nun ein weiteres Rädchen im Getriebe der Lernmaschine bin. Einer Lernmaschine, die in uns allen steckt, und die in Betrieb sein sollte, bis ans Ende des Lebens!

Es klingt reichlich pathetisch, ich weiss, aber lieber grosse Gefühle als gar keine. Ich unterschätze nie die Gefühle.

Literaturverzeichnis

Bieri, P. (2017). *Wie wäre es, gebildet zu sein?* Komplet Media.

Liessman, K. P. (2014). *Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung.* Eine Streitschrift. Zsolnay.

Munsch, J. P. (2022). Philohamartie – die Fehlerliebe. HfaB. <https://hfab.ch/2022/04/22/philohamartie-die-fehlerliebe/>

OECD (2019). *Lernkompass 2030. OECD-Projekt Future of Education and Skills 2030.*

Rahmenkonzept des Lernens. OECD. https://www.oecd.org/education/2030-project/contact/OECD-Lernkompass_2030.pdf



Marcus Caflisch ist Bildhauer, Maler und Kunstsammler. Seine handwerkliche Grundausbildung erhielt er in einem alteingesessenen Bildhauerbetrieb in Chur und an der Kunstgewerbeschule in St. Gallen. Da absolvierte er auch die Meisterkurse in Zeichnen bei Otto Rausch und in Modellieren – mit Schwerpunkt Abformtechnik und vorbereitende Arbeiten für den Bronzeguss – bei Fredi Thalmann. Mehrere Jahre hat er in der Westschweiz mittelgrosse Bildhauerbetriebe geführt und Lernende ausgebildet. Sein Schaffen seit 2007 in der eigenen Bildhauerwerkstatt in Zizers beinhaltet die Beratung und Ausführung von individuellen, handwerklich anspruchsvollen Grabmalen, Beratung und Planung von Platzgestaltungen, Teilnahme an Ausschreibungen für Kunst am Bau sowie freie Arbeiten in Stein und Bronze. Verschiedene öffentliche Aufträge sind von ihm ausgeführt, so zum Beispiel die komplette Friedhofneugestaltung als Begegnungsplatz auf der Lenzerheide. Als Kunstsammler ist er im Besitze einer umfangreichen Collection afrikanischer Stammeskunst, darunter auch Meisterwerke dieser Gattung.